

Heilig, heilsam, herzerfrischend – hauchzartes

Gold

Heidrun Bichler-Ripfel, Maria Walcher

0,00001 – also ein Zehntausendstel – Millimeter: So unglaublich fein kann Blattgold geschlagen werden. Sparsam und effizient lassen sich damit seit der Antike sowohl im sakralen als auch im profanen Bereich die verschiedensten Materialien überziehen und veredeln. Nach den Lehren von Paracelsus gilt das kostbare Metall als wirksames Heilmittel für Körper und Seele. Spürbar wird die Strahlkraft in der Begegnung mit zwei leidenschaftlichen Meisterinnen des Vergolder-Handwerks.

Im Auftrag der Mächtigen und Reichen mit der Dekoration ihrer Statusprojekte betraut, waren die Goldschläger und Vergolder seit dem Mittelalter äußerst gefragt. Weltliche wie kirchliche Würdenträger bedienten sich der Symbolik des Goldes, um ihren Machtanspruch unter göttlicher Führung zu legitimieren. Christliche Kunstwerke – Altäre, Plastiken, Kanzeln sowie Wand- und Deckengestaltungen – erstrahlen seither in goldenem Glanz. Denn schon ein Gramm der Blattgoldfolie lässt eine Fläche von einem halben Quadratmeter glänzen. Nach einer Blütezeit im Barock und im Rokoko waren schließlich Jugendstil und Art déco die letzten Stilepochen, die Gold als integralen Bestandteil von Architektur und bildender Kunst verwendeten. Danach galt das hochgeschätzte Metall über viele Jahrzehnte als unmodern. Die Zahl der Meisterbetriebe ist daher im vergangenen Jahrhundert stark zurückgegangen. Doch das umfangreiche kulturelle Erbe Österreichs in Kirchen und Klöstern, in Schlössern und Palais verlangt nach kontinuierlicher kompetenter Betreuung. Gerade in der Restaurierung von unterschiedlichen Materialien im Wechsel der Stilepochen braucht es einen generationenübergreifenden Wissenstransfer. Dieser wird bis heute durch die mündliche Weitergabe in traditionellen Lehrbetrieben als den wesentlichen künstlerischen und unternehmerischen Gedächtnisspeichern gewährleistet.

Jahrhundertlang reinigte man vergoldete Oberflächen mit altem Brot, um das Gold in neuem alten Glanz erstrahlen zu lassen, ohne die hauchdünne Goldschicht zu verletzen. © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl



Nur nicht mit einem feuchten Fetzen!

Waltraud Luegger empfängt uns in ihrem feminin-attraktiven und gemütlichen Altbauatelier in der – nomen est omen – Goldegasse. Vom Zauber des Werkstoffes Gold sofort berührt, gleitet der Blick staunend über Bilder- und Spiegelrahmen, Heiligenfiguren, Kleinmöbel und vieles mehr aus verschiedenen Kunst- und Modeperioden bis hin zum formal schlichten, aber gänzlich vergoldeten Verkaufstisch. Inmitten des Sammelsuriums von noch zu bearbeitenden schadhaften Objekten und bereits abholbereiten Antiquitäten ist Letzterer ein beeindruckender Ruhepol im Raum. Gleichzeitig stellt er ein überzeugendes zeitgemäßes Statement für den Einsatz der Vergoldung jenseits der diesem Gewerbe vor allem zugeordneten Restaurierung dar.

Aber wie lässt sich ein derart luxuriöses Möbel in den Arbeitsalltag einer Werkstatt tatsächlich integrieren, wie aufwendig sind Reinigung und Pflege? Während Frau Luegger in einem Krug stilgerecht Wasser mit aufgewirbelten Goldblättchen – „herzstärkend und blutreinigend“ – serviert, erzählt sie schmunzelnd vom mittlerweile mangelhaften Wissen im Umgang mit Vergoldung. „Da war ich im zweiten Bezirk bei einer Kirche. Eine Dame meinte, sie habe versucht, den Spiegel mit einem feuchten Fetzen zu putzen, und immer gerieben und gerieben – und es ist nicht schöner geworden ... Wasser ist das Tödlichste – auch wenn ich feuchte Hände habe, ist das ganz schlecht! Nur abstauben, keine Feuchtigkeit. Das Putzpersonal weiß heutzutage nicht mehr, wie man damit



umgeht.“ Trotz der sagenhaft dünnen Goldschicht zeigen vergoldete Gegenstände bei entsprechender Pflege eine erstaunliche Haltbarkeit. Es sind vor allem Schmutz durch Staub, Kerzenruß, Zigarettenrauch etc. sowie Verwitterung, die diesem noblen Überzug zusetzen können. Zur Behebung der Mängel gibt es einfache Mittel, und dabei ist erstaunlich, wie wenig sich Werkzeuge und Werkstoffe über die Jahrhunderte verändert haben. So werden vergoldete Gegenstände oder Bauteile von Ablagerungen und Verunreinigungen am besten mit altem Brot und speziellen Tinkturen befreit.

Auch Elfriede Edlmaier, Vergolderin in Spital am Rand des Tullnerfelds, schwört auf diese Methode: „Polimentvergoldung geht am besten mit Brot, das hat man seit eh und je so gemacht. Man schneidet eine Scheibe Brot ab, ein bisschen dicker, und gibt eigentlich alles weg, nur ein bisschen was lässt man auf der Rinde oben, das ist dann wie ein Radiergummi. Das Brot sollte zirka drei Tage alt sein, nicht ganz frisch, sonst fängt es zu picken an. Und dann reinigt man das verstaubte Gold oder den Altar, alles, was halt vergoldet ist, mit dem Brot. Man kann auch vorher – jeder Vergolder hat da sein Geheimnis – ein bisschen Reinigungsmittel nehmen, das aus Spiritus und ein wenig Säure besteht, damit man den Schmutz ein bisschen aufweicht.“ Die Brotreinigung wurde vor etwa 20 Jahren aufgrund des Auftretens von schimmlichen Bröseln im Zuge

einer Vergoldung untersagt. Sie gilt aber nach wie vor als das zweckdienlichste Mittel zur Goldreinigung.

Kreieren statt Restaurieren

Ein Besuch im großzügigen Landatelier von Elfriede Edlmaier führt in eine sympathische Welt des modernen Designs und der individuellen Anfertigung. Eigene Kreationen vom Spiegelrahmen bis zur exklusiven Wandverkleidung, vom aufklappbaren Altar bis zum einladenden Buffet geben ein eindrucksvolles Zeugnis von der Kreativität und der handwerklichen Präzision der Vergoldermeisterin. Ihr Anspruch ist es, die traditionellen, teilweise bereits in Vergessenheit geratenen Techniken ihres Handwerks in die Gegenwart zu holen.

In der Restaurierung historischer Objekte oder Bauteile gilt derzeit der Grundsatz, eher den aktuellen Zustand zu konservieren als die ursprüngliche Form wiederherzustellen. So werden etwa beschädigte Polimentvergoldungen meist nicht ergänzt und Fehlstellen mit anderen Materialien retuschiert statt neu vergoldet. Auch Gravurarbeiten finden in der Erhaltung kaum mehr Anwendung. Dem möchte Frau Edlmaier entgegenwirken. Obwohl die dafür nötigen Gravureisen auf dem Markt kaum mehr aufzutreiben sind, setzt sie diese Technik gekonnt immer wieder in der Ausgestaltung ihrer künstlerischen



Arbeitsschritt bei der Brantweinvergoldung/ mit dem sogenannten "Oachkatzelschwoaf" wird das Blattgold "aufgeschossen" auf das mit Brantwein benetzte Poliment © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

Gold macht glücklich. © Bundesdenkmalamt, Foto: Bettina Neubauer-Pregl

„Die Leidenschaft, warum du dich selbstständig gemacht hast als Handwerker, ist, dass du etwas Tolles herstellst, das Gestalten und Arbeiten mit dem Material. Leider ist es so, dass du dazu am wenigsten kommst. Man hat ja jetzt schon mehr mit Kostenvoranschlägen, Kontrollen und Gutachten etc. zu tun als Zeit zum Arbeiten.“

Elfriede Edlmaier, Vergoldermeisterin

„Man glaubt immer, es ist eine Feinarbeit, das ist es aber nicht. Es hat nichts mit Kleinigkeiten zu tun wie beim Juwelier oder Goldschmied. Bei uns ist es schon so, dass wir Arbeitskräfte kriegen, weil wir alles händisch machen. Wir haben kaum Maschinen, die eingesetzt werden.“

Waltraud Luegger, Vergoldermeisterin

Poliment- oder Brantweinvergoldung – die Königsdisziplin:

- Ausgrundieren nach sorgfältiger Reinigung mit einem Gemisch aus Haut- und Knochenleimen und verschiedenen Kreiden (acht- bis zehnmalsiges Auftragen)
- Schleifen von Hand mit Schleifpapier oder mit Schachtelhalm, eventuell Gravieren und Wuggeln (Tremolierstrich) nach Trocknung der Oberfläche
- Löschen des Kreidegrundes, z. B. mit Spiritus
- Aufbringen des in jeder Werkstatt nach eigener Rezeptur hergestellten Poliments (mit Eiweiß versetzte armenische Tonerde) als Klebegrund
- Entnahme des hochkarätigen Blattgolds aus dem Papierbüchlein (Blattgröße 65 mm x 65 mm oder 80 mm x 80 mm) mit einem Vergoldermesser
- Ablegen und Beschneiden des Blattgoldes auf die gewünschte Größe auf dem Vergolderkissen (mit Rehleder bespanntes Holzbrettchen)
- Abheben des hauchdünnen Blattgoldes vom Kissen mit dem „Oachkatzelschwoaf“ (Pinsel in Form eines Pfauenrads aus den Schweifhaaren des Eichhörnchens) und „Aufschießen“ auf das mit Brantwein benetzte Poliment; die so behandelte Oberfläche erscheint zunächst matt.
- Polieren der gewünschten Stellen mit einem Polierstein (halbmondförmiger Achat auf einem Holzstiel) auf Hochglanz nach dem Trocknen (je nach Umgebungstemperatur und Netzung zwei bis 24 Stunden)
- Überziehen der matten Flächen mit einem Schutzanstrich aus einem speziellen transparenten Hasenhautleim

Öl- oder Mattvergoldung:

- Aufbringen des Untergrunds aus Schellackpolitur, Ölfarbe oder Lack
- Aufbringen der „Mixture“ (gekochtes Leinöl, Bleiglätte und Terpentinöl) nach dem Trocknen
- Aufschießen des Blattgoldes, Niederdrücken und Abkehren des Blattgoldüberschusses mit Pinsel und Watte; eine Vergoldung mit der Mixture kann nicht poliert werden und erscheint matt.

Techniken der Bronzevergoldung:

- Herstellen eines Untergrunds aus Schellackpolitur, Lack, Ölfarbe oder Leim
- Aufspritzen oder Aufstreichen der billigen Bronze Farbe nach dem Trocknen
- Überziehen mit Lack als Schutz vor Oxidation nach dem Trocknen

Entwürfe ein. 2017 wurde das traditionelle Handwerk Vergolden und Staffieren – das Bemalen von nicht vergoldeten Oberflächen, wie z. B. Marmorieren, Holz- und Porzellanimitation – in das Verzeichnis des immateriellen Kulturerbes in Österreich aufgenommen. Die öffentliche Wahrnehmung und der Austausch innerhalb der Gemeinschaft der Vergolder:innen konnten damit in Hinblick auf die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung des Gewerbes verstärkt werden.

Die Faszination des Vergoldens erschließt sich allerdings am besten in der direkten Begegnung mit den Meister:innen. Nehmen Sie also einen beschädigten Bilderrahmen oder irgendein Lieblingsstück, dem Gold gut passen würde, und besuchen Sie eine der etwa 50 Werkstätten in Österreich. Auch Sie werden sich der Magie dieser Orte und der dort arbeitenden Menschen, vor allem aber der unvergleichlichen Aurum-Energie kaum entziehen können!

DIⁱⁿ Heidrun Bichler-Ripfel ist Leiterin des Instituts für angewandte Gewerbeforschung (IAGF). Die Zukunftsfähigkeit und Weiterentwicklung von Gewerbe und Handwerk sind Arbeitsschwerpunkte.

Prof.ⁱⁿ Mag.^a Maria Walcher ist Kulturvermittlerin und Expertin für Immaterielles Kulturerbe. Die Betonung des Stellenwerts und die Weitergabe von Erfahrungswissen an die nächsten Generationen sind wesentliche Anliegen.